**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 8 (1904)

Artikel: Plauderei über Japan

Autor: Huebner, Lotte

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573484

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

liche Welterobererin allmählich Fuß fassen in jeder Zone und in jedem Klima zur selben Zeit blühend. Als die letzte Blume des Jahres — durch die Nacht, den Schlaf und die Ruhe der Binterszeit vom Frühlingserwachen gestrennt — wurde sie ums geschenkt, die edle Tochter des Nebels und Todesmonats. Sie schmückt die Gräber unserer Lieben am Tage Allerseelen, sie blüht in dem bescheidenen Gärtchen einfacher Landbeute, sie prangt in weiten Käumen und Hallen als dankbare Ausstellungsblume. Wie keine andere kommt sie der Kunst ellungsblume. Wie keine andere kommt sie der Kunst ellungsblume. Wie keine andere kommt sie der Kunst des Gärtsners entgegen, und jedes Jahr bringt uns neue Formen, neue Färbungen. Eines nur erinnert uns bei der Blume des Novembers an den kommenden Winter: die gedämpfenen, weichen Farben. Nicht das glühende stolze Rot des sommerlichen Mohns, nicht das tiese Blau der Kornsblume stehen auf ihrer Palette, nein, dem edeln Metall und Exstein, das die Erde dirt, entschnt die Wundersblume ihre Farben, der Bronze, dem Kupfer, Silber und matten Gold, dem leicht rauchsarbenen Amethyst, dem dunkeln Granatstein, der lange dem Niere entshobenen gelblich gewordenen Perle und dem nordischen Vernstein.

blume stehen auf ihrer Palette, nein, dem edeln Metall und Gestein, das die Erde birgt, entlehnt die Wundersblume ihre Farben, der Bronze, dem Kupfer, Silber und matten Gold, dem leicht rauchfarbenen Amethyst, dem dunkeln Granatstein, der lange dem Meer enthodenen gelblich gewordenen Perle und dem nordischen Bernstein. Die Japaner verehren ihre Blume. Wenn sie blüht, veranstaltet der Mikado große Feste. Chrysanthemum neunen japanische Stern gerne ihr ältestes Töchterlein, eine Chrysanthemumblüte zeigt das kaiserliche Wappen, und regierenden Fürsten und höchsten Staatsbeamten wird der Goldblumenorden erteilt. "Erhadene Taten und ehrenvolle Handlungen" lautet seine Devise. Wöchte diese schöne Spruch besonders jest, wo Japan zum ersten Mal gegen eine europäische Größmacht zu Feld zieht, im Herzen jedes seiner Söhne einen Widsspruch seines bedeutendsten Staatsmanns, des Marquis Ito, bewahrheiten: "Die rote Scheibe in unserer Nationalsslagge soll nicht länger eine Oblate auf einem verschlossenn Brief sein, sondern auch das, was sie ja ursprünglich bedeutete, das Sinnbild der aufgehenden Sonne, die sich vorwärts bewegt und auswärts steigt inmitten der aufgeklärten Nationen dieser Erde."



Mus einem altern japanischen Bilberbuch.

# <u>=</u>

## Plauderei über Japan.

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Bon Lotte Huebner, Zürich.

enn meine Großmutter gar nicht mehr wußte, womit uns moderne Kinder erfreuen, griff sie nach einem alten verrosteten Schlüsselbund, ging an einen eichengeschnitzten, alterstümlichen Kasten und entnahm ihm allerlei buntes Zeug: Spigen, Tücker, Bänder und Broschen. Die hatte sie auch noch von ihrer Großmutter, und seit UrvätersZeiten lagen diese Schöße underührt und seit urväterzZeiten lagen diese Schöße underührt und seit urväterzZeiten zu gab sie uns dann; wir modernen Kinder erfreuten uns an dem altmodischen Zeug, putten daran herum, die es ganz neu schien, gaben ihm eine Berwendung zu modernen Zwecken — und hatten mit einem Mal das Neueste vom Neuen, das Modernste, Interessantelle, etwas, was uns und unsere Freunde in Atem hielt.

Genau wie meine Großmutter nit uns modernen Kindern, macht es die Kultur. Hat fie gar nichts mehr bei sich, was uns erfreuen könnte, geht sie langjam und leise in die große Vorratskammer, holt dort etwas ganz Altes, Verstaubtes und Bergilbtes heraus und präsentiert es den modernen, gesättigten Menschenkfindern. Die putsen und modeln daran herum, dis sie aus dem Alten etwas Neues, "Modernes" gemacht haben, das nun doppelt so modern und interessant ist, weil es schon so lange existiert und so uralt ist — nur daß man es nicht kaute.

so lange existiert und so uralt ist — nur daß man es nicht kannte. So ist es uns nun eben auch mit Japan gegangen. Bis zur Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war Japan ein versiegeltes Buch, bewahrte seine Gesetze und seine Fivisie Stills nagstlich vor fremden Einflüssen, höchstens daß die Chinesen und ein kleiner Teil der Holländer Handelsbeziehungen in beschränktem Maße mit Japan unterhalten dursten. Erst im Jahre 1853 landete eine amerikanische Flotte unter General Verry in Uraga bei Totio und verlangte von der Regierung

bie Deffnung des Landes für Handel und Ansiedlung. Wohl oder übel fügte sich die japanische Regierung und unterzeichnete ben vorgelegten Bertrag. So zur europäischen Zivilization gezwungen, sahen die rasch benkenen, praktischen Japaner sofort deren Borzüge ein, und nirgends zeigt die Weltgeschichte die so schnelle Beränderung eines Volkes wie in der Europäisserung Japans. Das Beibehalten althergebrachter Sitten und Ideen aber, die durch Generationen eingesleischten Ansichten, gemischt mit den Einslüssen unserer Zivilization, geden dem Volkschafter jenes eigentümliche Durcheinander fröhlichen Kindlicheit und nerwösen Ehrgeizes, das wir nicht recht schäten können. Man nennt Japan oft «the land of happy children» und nicht mit Unrecht. In ihren Mußestunden sind die Japaner Kinder, das beißt genußfrendige Menschen nit kindlichem Gemüt. Ihr Berständnis und ihre Liebe für die Schönheiten der Natur nährt die reiche Farben» und Formensiülte des Landes, das als ein ununterbrochener Garten 145,000 Duadratmeilen umfaßt. Die Japaner lieben Blumen ungemein, sie sind ihnen unentbehrlich: jedes Hauen Marmen ungemein, sie sind ihnen unentbehrlich: gedes Hauen Mumen ungenein, sie sind ihnen unentbehrlich versche Kalender nach Blumen benannt, sie haben ihren Kalender nach Blumen benannt, sie haben ihren Kelender nach Blumen benannt, sie haben ihren Kelender nach Blumen benannt, sie haben ihren Kelender nach Blumen und Bünmen und Bünmen; bevorzugt aber sind die Feste zur Zeit der Kirschlichte und der Chrysanthemen. Unter all den Blumen und Düsten schwerterlusge kernm. Die japanischen Frauen sind kleidern wie bunte Schmetterlunge herum. Die japanischen Frauen sind kleidern als Attstuden verschaften eine Bornehmheit und Schönheit in ihrer Art, sodaß 3. B. Hertaß japanische Frauengestalten als Attstuden vers

wertet hat. Gin Amerikaner fagt von ihnen: «They are little bundles of love».

Die Kleidung entspricht nicht ganz der Vorstellung, die bei uns herrscht. In der Form ist das eigentliche Obersteid wie das der Geishas; die gleich Flügeln in die Hohe genommenen Enden sindet man bloß dei Kindern und halbwüchsigen jungen Mädchen. Zede Frau und jedes reise Mädchen bindet die Schleise hinten einsach zusammen und läßt sie über ein kleines Kissen in zwei Enden furz herunterhängen. Die Kleider sind vorherrschend gestreist oder getupft, die Zeremonienkleider immer einsarbig, meist schwarz, aus Seide. Die Abeligen tragen auf den Nermeln, oben, in Brust und Schulterhöhe ihre Familienembleme, die gewöhnlich auf weißem kreissörmigem Grund gezeichnet sind. Die Zahl diese Deforationen hängt von der Vornehmheit ab und steigt dis zu fünf. Es gibt für Männer und Frauen vier Arten Kleizder: leinene, einsache für den Sommer, doppelte und watterte für den Winter. Unter letzern tragen alse ein Unterhemd, während die andern nur von den Vornehmen mit einem Semd getragen werden.

Das japanische Haus ist höchst einsach und anspruchslos. In den von einer Hecke umgebenen Borgarten tritt man durch ein Tor und geht auf einem geraden Weg zum Eingang; ähnlich wie dei uns gibt es ein Schusdach, das manchmal von Gittern gehalten wird und einen abgeschlossenen Raum bildet, den man "Niva" nennt. Dier müssehen alle Besucher die Schuhe ausziehen; denn man darf nur barfuß oder mit kurzen seinen Socken versehen eintreten — einmal um den Fußvoden zu schonen, der mit mehr oder weniger kostbaren Matten belegt ist, aber auch um bequemer knieen zu können. Denn die

Japaner knieen stets — Stühle und sonstige Sitzelegenheiten gibt es nicht. Es wird dem Besucher eigens ein seidegestüttertes Kissen zu diesem Zweck offeriert. Ist es Winter, der die die Wärmestasche, Tee und Kuchen. Im Sommer wird der Tee durch "Saké" ersett. "Saké" ist ein Getränk, das aus Reis dereitet wird und sehr wenig Alstohol enthält. Die Japaner sind zum größten Teil Begetazianer und Abstinenten. Reis ist das Hauptnahrungsmittel: statistisch ist nachgewiesen, daß in Japan jährlich 5,000,000 Tonnen im Werte von Fr. 30,000,000 produziert werden. Die Japaner essen sehr wenig Fleisch, trinken keine Milch und begnügen sich mit ungemein anspruchsloser Nahrung, in welcher neben dem Reis Fische einen großen Plat einnehmen. Da nur ein Achtel der Oberkäche kulturfähig ist, hat die Ernährung sich allmählich sompliziert und zu einer Politik der Erpansion geführt.

Mit dieser Lebensweise erklärt sich auch die Anspruchslosigseit des Japaners im Genießen. Gin Spaziergang nach
Sonnenuntergang am Meer, dem Fluß entlang, unter blühenden Bäumen genügt ihm. Er geht selten ins Theater. In den großen Städten hat man neuerdings sogar Tanzdelustigungen verdoten, da sie der Moral schaden. Nur auf dem And, wo die Polizei nicht genügend achtgeben kann, sieht man Japaner tanzen: die Männer bilden eine Linie auf einer Seite, die Frauen stellen sich gegenüber auf, und in anmutvollem, durchaus ruhigem Borwärts- und Rückwärtssschreiten, Orehen, Grüßen und Neigen besteht ihr Tanz. Meistens wird bazu gesungen, in seltenen Fällen auf einem mandossinenartigen Instrument Musis gemacht. In den Kassechüsern tanzen die Geishas und singen dazu. Sie müssen im Tanz Rücksicht auf

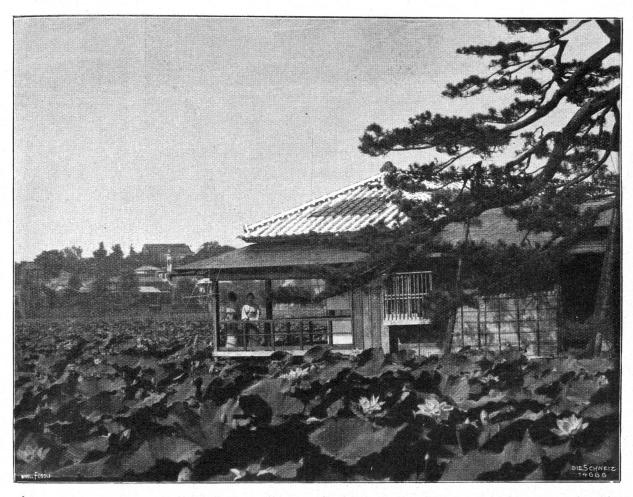
die Borgänge ihres Liedes nehmen und die darin vorkommenden Handlungen so gut wie möglich darzustellen versuchen. — In reichen Hähren läßt man sich solche Tänzerinnen zu besondern Festlichseiten kommen. Die Japaner haben — abgesehen von einzelnen Familien= und religissien Festlichseiten — zwölf Nationalseste, von denen Neujahr, der Krönungstag des ersten Kaissers, am 11. Februar, und der Geburtstag des herrschenden, am 3. November, die hauptsächs

lichsten find.

Um Reujahr beginnt in Japan der Früh= ling; vom Neujahr an rechnet man fein Alter, beginnt man alles, was wichtig erscheint, furz-um, Neujahr ift der Universalzeitabschnitt. Man feiert das Fest vom 1. bis zum 20. Januar. Um Anfang des Festes geht der Kaiser mit feinem Gefolge in den Tempel und betet, nach allen vier Himmelsgegenden gewandt, damit der Frieden für Japan allseitig erhalten bleibe. Diefer Zeremonie legt man eine gang befondere Wichtigkeit bei, und das Neujahrsfest wird als bas größte gerechnet. Ungefähr wie gu Bfingften in deutschen Landen schmudt man bas Haus mit grünen Riefernzweigen, stellt vor ben Eingang zwei große Kiefernbäume und bekoriert überall mit Stroh vom vergangenen Jahr, um die Hoffnung anzudeuten, daß im kommenden gleichviel Getreide wachsen möge. In den Zimmern hängt man Gemälde von glüdbringenden Symbolen auf, z. B. Bilder von Aranichen, Schildfröten, Kiefernwäldern, Pflaumenblüten und Bollmondslandichaften oder Bemälbe, auf benen ein blutigroter Sonnenaufgang zu sehen ift. Ueberall in den Basen duften Kiefern und Pflaumenblüten, steben große ftarke Bambuszweige. Auf bas Gefinfe legt man zwei große Reiskuchen und stellt Flaschen mit Saké auf. Das wird bann ben besuchenden Gratulanten angeboten. Die Männer allein machen die Neujahrsvisiten bei Bekannten und Borgesetzten; die Frauen bleiben zu Hause, um die Gafte zu empfangen. Bis zum 3. des Monats ift die Feier allgemein, am 4. werden die Re= gierungsgeschäfte wieder aufgenommen und die Läden geöffnet. Am 7. nimmt man die Riefern und den übrigen Festschmuck vor dem Tor ab und badt einen neuen Ruchen aus Reisbrei



Blübende Glocinen.



Lotosteich und Teehaus.

mit Bohnen. Die Zimmer bleiben noch bis zum 20. geschmückt. Dann endet das Fest ganz und gar.
Außer diesen drei Nationalsesten gibt es eine Menge religiöser Feste, die sich aus den verschiedenen Religionen ergeben. In der allerältesten Zeit sindet man bei den Japanern keine Religion, nur eine Art Ahnenkultus. Man betete zu den Geistern der Vorsahren, die sich besonders ausgezeichnet hatten, und glaubte an ihren Cinsluß auf das Schicksal der Lebenden. Ins Surcht und nicht aus Nerehrung hetete man gebenden. benden. Aus Furcht und nicht aus Berehrung betete man gu ihnen, zu ihren guten und gegen ihre schlechten Gigenschaften. Bor ungefähr fünfzehnhundert Jahren kam durch einen Koreaner, namens Wani, die Lehre des Konfuzius nach Japan, die von vielen gebildeten Japanern auf Erund ihrer ethischen Basis angenommen wurde - allerdings unter Beibehaltung des

Fünfhundert Sahre später wurde durch Chinesen die bud= dhistische Religion herübergebracht, die am Hof und in offisiellen Kreisen großen Anklang fand. Aus dem Widerstand der niedern Klassen ergab sich schließlich ein Religiousstreit, der jugunften des Buddhismus endete, welch letterer fich nun über das gange Land verbreitete. Mit ihm mischte fich die Berehrung der Borfahren zu einer neuen Religion, dem Shintoismus, der neben Bubbha als Hauptgott eine Menge Nebengötter aufstellte, "Rani" ober "Ranijama" genannt. Zu biesen wurden alte Kaiser, berühmte Feldherren, berühmte Geistesgrößen, Selben, Gute, oft auch Böse, erhoben. Alle Japaner ehren diese Götter, wenn sie auch als vorgeschrittene Menschen an sie nicht glauben und nur das Moralijche und Bietätvolle in der religiösen Tra= dition suchen. Jeder Landbezirf hat seinen eigenen "Rani", in seinem eigenen Tempel; zu seinem Fest erläßt man Ginsladungen im Familienfreis, bewirtet mit Reiskuchen und Sake und schmudt das haus mit Riefernzweigen. Die Feste der

.Rani" dauern je nach deren Wertschätzung drei bis zwanzig "Rani" dauern je nach deren Wertschaufung drei die zwanzig Tage. Außerdem gibt es Katholifen, Protestanten und Ausschlich-Orthodoxe, deren Anzahl sich auf zusammen 126,000 erstreckt. Die Katholisen haben einen Erzbischof in Tokio.

Das Familienleben in Japan hat einen burchaus patriars chalischen Charakter. Der Hausbater ist ber Gebietenbe, bem die eigene Familie, sowie die daraus entstehenden zu gehorchen haben. Er muß für den Unterhalt aller Familienglieder forgen, nuß, falls er jüngere Geschwister hat, diese erziehen lassen und seine Schwestern zu verheiraten suchen. Besonders aufsfallend ist die große Achtung und die aufopfernde Liebe, die Kinder, und namentlich Söhne, ihren Cltern entgegenbringen. Die reichen Leute geben ihren Kindern eine sorgfaltige Erziehung. Achtzig Prozent der Knaben und vierzig Prozent der Mäbchen können lesen und schreiben. Alle Kinder lernen mit beiden händen schreiben. In ganz Japan find ungefähr 30,000 Schulen mit 100,000 Lehrern und 4,000,000 Schülern. Dazu kommen noch 3000 Inftitute und Sochschulen, unter benen die Universität in Tokio die größte ber Belt ift - fagen die Japaner. Englijch ift in ben Schulen obligatorisch, in vielen Anftalten wird

ich ift in den Schulen vorigatorija, in vielen Auflätten ibrio ichon beutsch und französisch gelehrt.

Die Japaner sind selbstbewußt, sogar ein wenig anmaßend, sobald man auf ihre persönlichen Hoffnungen und ehrgeizigen Träume eingeht. Ich hatte neulich eine lange Unterhaltung mit einem sehr gebildeten Japaner, der von seiner Regierung zu Studienzwecken nach Europa gesandt worden. Als die fin über feine Unficht, ben Ausgang des Rrieges betreffend, fragte, fagte er: "Wir Japaner führen feinen Arieg, wenn wir nicht ficher find, ihn zu gewinnen." Gin anderer soll geäußert haben: "Ich begreife nicht, warum man in Europa nicht das Japanische lernt. Man wird es bald nötig haben." Dennoch sind die Japaner im Berkehr äußerst liebens=



Chrysanthemum, die japanische Nationalblume.

würdig und dankbar, in gesellschaftlichen Formen ziemlich sicher. Sie lieben es sehr, in Bilbern zu sprechen, namentlich ziehen sie Bergleiche mit Blumen und Bäumen vor, wenn sie Komplimente machen wollen. Es gibt ein japanisches Lied, in dem der Japaner sich jelbst besingt. Es heißt auf japanisch:

Schickischima no Yamato gokovo wo hito towaba tsabi niowu Yamasakura Kana.

### Ungefähr:

Und wenn du wissen wolltest, Wie des Japaners Herz am besten du erkennen jolltest: Geh', wo der Kirschbaum blühend steht! So froh, so treu und fest im Schmerz Ist des Japaners Herz.



## –≥ Der Gemsjäger ¾≪-

Bur Runftbeilage bon Billi Burger.

In seinem Atelier im Südwesten Londons sitzt der junge Künstler am Arbeitstisch, die kurze Pseise im Mund und den Kopf in die eine Hand gestützt, während die andere mit fühnen Stricken eine kräftige Manussigur stizziert. Der kalte Regen, der schon tagelang von dem eintönig grauen Himmel gefallen ist, ichlägt unaufhörlich gegen die Oberlichtscheben und läßt die dissere Umgebung noch unfreundlicher als sonst erscheinen. Außer einem kleinen Rasensleck, auf dem an Samstagnachmittagen die Kugeln eines Poggiaklubs rollen, trifft das Auge nur auf rußige Rückseiten vielstöckiger Häufer, die wohl auch zu Zeiten ihren malerischen Reis haben nögen, aber heute die trübe Stimmung noch verschärfen. Und da sollte Kunst ihre Nahrung sinden, sollten geniale Ideen Gestalt gewinnen und in fröhlichen Farben sich auf die Leinwand segen? Es ist unmöglich!

Doch die Gedanken unseres Freundes schweben in weiter Ferne. In der düstern Bude, beim melancholischen Geräusch des Regens hat ihn plöglich das Heinweh nach den sonnigen Höhen seines lieben Schweizerlandes erfaßt, und seine Phantasie zaubert ihm ein Bild vor aus vergangenen Tagen, so schwind lieblich, größ und erhaben, wie er es seither nicht wieder gesehen. Er denkt zurück an einen strahlenden Septembermorgen, an dem er nach steilem Aufstieg von Obort noch in der Dämmerung auf der Baumgartenalp Rast gemacht und die seurige Sonne, die langsam und majestätisch im Osten sich hob, mit einem hellen Jauchzer begrüßt hat, in den von allen Seiten unssichtbare Jodler miteinstimmten. Ueber den blendend weißen Schweckslehen des Limmernsirn und den selssenschafts und Tödis hatte sich ein zartblauer, wolkenloser himmel gespannt, der mehr und mehr in ein tieses Blau überging, während unten im Linthtal noch breite Schatten der Jämmernung lagerten. Die Kühe, die auf der Alsp genächtigt hatten, weideten behaglich das taussische Ernse und nah und fern erstönte das Geläute der ringsum zerstreuten Herden, in das sich,

vom frischen Morgenwind getragen, die Jobler fröhlicher Sennen mischten.

Es war der herrliche Anfang eines glanzvollen Tages, an dem er bis zum Muttensee klomm, manch lockendes Goelweiß über schrossen Felsen gepflückt, die kräftige Berglust mit Wonne eingeatmet hat und gegen Abend, mit einem riesigen Busch seuriger Alpenrosen beladen, über die Uelialp nach Linthtal hinabgestiegen ist. Doch im Dorf, er erinnert sich noch genau, hat ihn der Wirt mit der erregten Frage empfangen, ob er's schon gehört habe, daß der Tuet heut als Wilderer von Weib und Kind ins Gefängnis geholt worden sei. Schon vor einem Jahr sei er einmal erwischt worden, wie er in den Freibergen nach Gemsen gejagt, doch sei er damals mit einer Geldbuße und einem Verweis davongesommen. Seit ein paar Tagen hab' er nun wieder einem Boc nachgespürt, und wie ihn auch sein Weit vom Wischern hab' abhalten wolsen, so hab' er's halt doch nicht lassen fonnen, sondern sei gestern vor Sonnenausgang aus dem Haus sort, um dem bösen Trieb zu folgen, der ihn auf die Höhen zog. Und am Noend hätten ihn ein paar Sennen auf einer Bahre von der Nüschenalp heimgebracht; hoch oben an dem Schieserwänden des Muttensees haben sie ihn mit geborochenen Fuß und einem erlegten Boc auf dem Rücken gesunden, und so sei seinen Brüend besamt geworden.

Damals, als ihm der Wirt dies ergählt, hat der junge Maler mit dem Los des Wilderers, der die Gemien in ihrem Freirevser angegriffen und wider Necht und Gesetz gehandelt, nicht besonderes Mitleid empfunden: heute aber, wo er selbst von einer unwiderstehlichen Schniucht nach den Bergen ergriffen ist, versieht er den Mann besser, der trotz Gesetz und Liebe sein Leben aufs Spiel gesetz hat, um der gefährlichen Gemsjagd zu frönen. Er kann sich ihm vorstellen, den wetterharten Jäger, wie ihn eine unwiderstehliche Macht aus dem Schlummer reißt und auf die schwindelnden Höhen treibt, an jähen Abgründen vorübersührt, ihn feine Gesahr achten läßt,